

Benedict Schubert  
Predigttext: 2. Korinther 4, 6-10

---

## **Fragile! Zerbrechlich!**

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

In der Freudenzeit nach Weihnachten feiern wir das Licht, das im Dunklen aufscheint. Wir feiern das Leben, das in die kalte, tote Welt kommt. Wir feiern die Geburt des Heilands, den Grund unserer Hoffnung, unseres trotzigen Widerstands gegen alles, was das Leben düster, dunkel, bedrückend macht.

Die Texte, die die Leseordnung uns für die Sonntage nach dem Erscheinungsfest vorlegt, schlagen einen grossen Bogen. Am Anfang steht die schöne Erzählung von den Sterndeutern aus dem Orient. Das Licht strahlt da als heller Schein in unvorstellbarer Ferne auf. Die Dimensionen des Universums sprengen ja jede, jedenfalls meine Vorstellungskraft. Ob ein Gestirn nun sieben Lichtjahre entfernt sei, oder ob die Distanz zu den vom Weltraumteleskop Hubble vor zwanzig Jahren entdeckten zitternden Schwingungen am Rand des Universums über 46 Milliarden Lichtjahre beträgt – das geht weit über das hinaus, wovon ich mir ein wirkliches Bild machen kann.

Aus diesen unvorstellbar grossen Dimensionen kommt das Licht, das die Welt erhellt. Sogar die 46 oder mehr Milliarden Lichtjahre sind ein Nichts im Vergleich zur Ewigkeit, die der Ursprung des Lichts ist, das uns nun leuchtet: *Das ewig Licht geht da herein,/ gibt der Welt ein' neuen Schein;/ es leucht' wohl mitten in der Nacht/ und uns des Lichtes Kinder macht./ Kyrieleis* (RG 392,4).

Im Text aus dem 2. Korintherbrief, der uns heute beschäftigt, ist davon die Rede, wo dieses Licht am Ende ankommt. Was da in der Ewigkeit aufleuchtet, leuchtet uns schliesslich ein. Der Bogen der Texte wird vom Weltall hinabgeschlagen, heruntergespannt in das Herz des Menschen, in Dein und in mein Herz.

Hört also den Predigttext:

*6 Denn der Gott, der gesagt hat: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen, er ist es, der es hat aufstrahlen lassen in unseren Herzen, so dass die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi. 7 Wir haben diesen Schatz aber in irdenen Gefässen, damit die Überfülle der Kraft Gott gehört und nicht von uns stammt. 8 In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, ratlos, aber nicht verzweifelt, 9 verfolgt, aber nicht verlassen, zu Boden geworfen, aber nicht am Boden zerstört. 10 Allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde.*

## 2.KORINTHER 4

In schmerzhaftem Kontrast zum ewigen Schein, zum wunderbaren Licht, steht die Zerbrechlichkeit, von der Paulus spricht. In einem griffigen und unmittelbar einleuchtenden Vergleich sieht er den Schatz in irdenen Gefässen. Das Kostbare, Besondere, Wertvolle, Begehrte ist aufbewahrt im Alltäglichen, im Billigen, im leicht Ersetzbaren, für jeden Erschwinglichen.

Hart reibt sich der Apostel am Paradox, das uns ständig wieder einholt und das Leben schwer – und doch zugleich reich macht. Das Paradox besteht zwischen dem Licht, dem Leben, der Liebe, dem Guten, das wir von Gott erwarten, von ihm erfahren und geschenkt bekommen auf der einen Seite – und auf der anderen der Enge, der Bedrückung, der Schwäche, der düsteren Armseligkeit, in der wir uns oft genug finden.

Paulus zeigt sich besonders in seiner Korrespondenz mit der Gemeinde in Korinth nicht als einen strahlenden Glaubenshelden, der mühelos sämtliche Hindernisse umgehen oder überwinden könnte. Er lässt die Gläubigen teilhaben an seinen ausgesprochen schwierigen Erfahrungen. Es ist auch nicht so, dass er zwar äusserlich unter Druck geriete, das aber mit einer grossartigen inneren Stärke und Gelassenheit ertrüge. Zwar bleibt ihm die dunkelste Verzweiflung erspart, doch das, was er durchmacht, lässt ihn ratlos zurück. Die Lutherbibel übersetzt „uns ist bange“, was die Ratlosigkeit verbindet mit der Angst, man möchte gar nicht mehr aus dem Labyrinth herausfinden.

Wie geht Paulus mit dem Widerspruch um zwischen dem Vertrauen auf einen gnädigen, starken Gott und der aufreibenden Erfahrung, dass auch die frommsten Pläne durchkreuzt werden, weil äussere Anfeindungen oder innere Anfechtungen ihn nicht vorankommen lassen? Genau dies wird dem Apostel von Gegnern innerhalb, aber auch ausserhalb der

Gemeinde vorgehalten: seine Rede von Gottes Gnade und Gerechtigkeit sei unglaublich, wer nehme es ihm ab, wenn er die „Kraft der Auferstehung“ rühme. Offensichtlich sei doch, dass die Gemeinde ein Haufen gescheiterter Existenzen sei. Und er selbst könne auch nicht auf eine Serie von beeindruckenden Erfolgen verweisen.

Paulus antwortet auf diese Vorwürfe nicht mit einer Verteidigung, mit der er dann doch hätte scheitern müssen. Er versucht nicht, die Erfahrungen von Enge und Ratlosigkeit aufzurechnen gegen irgendwelche spektakuläre Bekehrungen, miraculöse Heilungen oder wunderbare Befreiungsgeschichten. Er weiss, dass er nur verlieren würde, wollte er die Erfahrungen von Heil und Licht in die eine Waagschale legen und in die andere die Erfahrungen von Dunkelheit und Angst. Diese Rechnung geht nicht auf.

Deshalb verfolgt Paulus lieber den theologischen Gedankengang, den er in seinen Briefen an die Korinther von Anfang an verfolgt. In den ersten Diskussionen mit dieser sehr charismatischen und wohl auch etwas „zeichen- und wondersüchtigen“ Gemeinde ging es um den Vorwurf, dass er nicht ein besonders vollmächtiger Prediger sei und als Person keine Illustration abgebe für Gottes Auferstehungsmacht.

Darauf antwortete Paulus im ersten Brief mit der Beobachtung, dass genau das der Methode Gottes entspreche. Der Ewige habe sich in Christus eben gegen den Weg der von oben gewaltig hereinbrechenden, alles wegschwemmenden Macht entschieden. Er sei sich vielmehr als der treu geblieben, der seinen Zugang zu den Menschen, zur Gemeinschaft von unten her sucht. Die erste Epiphaniaserzählung macht genau dies deutlich: das Kind kommt dort zur Welt, wo man es erwartet hätte, nachdem die Sterne sich zu seinen Ehren verschoben haben. Es liegt im Stall, in der Krippe.

Und das, schrieb der Apostel, dort im 1. Brief, gelte nun auch für die Gemeinde: *26^ Schaut doch auf eure Berufung, liebe Brüder und Schwestern: Da sind in den Augen der Welt nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme. 27 Im Gegenteil: Das Törichte dieser Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache dieser Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, 28 und das Geringe dieser Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts gilt, um zunichte zu machen, was etwas gilt, 29 damit kein Mensch sich rühme vor Gott (1. Kor 1).*

Die Schwierigkeiten, mit denen der Apostel sich herumschlagen muss, sind also nicht eine Panne – sondern sie entsprechen, so unbequem das

sein mag, den Absichten Gottes. Denn wenn Gott sich darin offenbarte, dass er Menschen nur gewinnen lässt, sie jung, stark, schön und erfolgreich sein lässt, dann würde er die Armen und Geplagten erst recht ins Elend stossen. Sie die von den Menschen und vom Glück, von der Herkunft und Umgebung her benachteiligt sind, müssten dann auch damit fertig werden, dass sie von Gott im Stich gelassen sind.

Das Gegenteil ist aber der Fall: gerade in ihnen, in den Schwachen, Zerbrechlichen, Verletzten leuchtet der Schatz besonders hell, das Licht, das Gott tröstend und begeisternd aufstrahlen lässt. Das will ich nun noch an einem Beispiel ausführen. Doch zunächst soll Musik vertiefen, was wir nun bedacht haben.

\* \* \* \* \*

Wie Ihr wisst, gehört zu meinen Aufgaben als Pfarrer an dieser Kirche auch, dass ich zumindest einmal im Monat den Marthastift gleich hier hinter der Kirche besuche. Das Haus war von den Riehener Diakonissen ursprünglich als Altersheim für Hausmägde gegründet worden. Später wurde es zu einem allgemeinen Altersheim, in den letzten Jahren hat es sich spezialisiert auf die Betreuung von demenzkranken Menschen.

Nun ruft Demenz bei den meisten Menschen grosse Ängste hervor. Auch bei mir, das gebe ich gerne zu. Die Art und Weise, wie in der Öffentlichkeit oft davon gesprochen wird, macht es auch nicht leichter. Wir hören oder lesen von nicht wieder rückgängig zu machenden Zerstörungen im Hirn. Man spricht davon, dass Menschen sich abhandenkommen. Nicht selten hörte ich Menschen sagen, eine solche Diagnose wäre für sie auf jeden Fall ein Grund, sich bei Exit einzuschreiben. Demenz, das bedeutet primär Verlust – den Verlust der Erinnerung, den Verlust der Fähigkeit zu planen und sich auf etwas zu verlassen, der Fähigkeit, sich zu orientieren, den Verlust der Möglichkeit, auch nahe Verwandte und Freunde noch wieder zu erkennen.

Im Blick auf demenzkranke Menschen ist das Bild von den irdenen Gefässen, von der bedrohten Zerbrechlichkeit schmerzhaft zutreffend. Deshalb legt sich unser Text beispielsweise leicht nahe, wenn es darum geht, die Abschiedsfeier für jemanden zu halten, der einen langen Abschied durchs Vergessen hindurch hinter sich hat.

Diese belastete und belastende Wahrnehmung von Demenz als Bürde und Verlust passt indessen nicht einfach zu dem, was ich im Marthastift erlebe, wenn ich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses

Gottesdienst feiere. Erst recht bin ich überzeugt, dass diejenigen, die dieses Haus führen und täglich mit den Menschen zusammenleben, nicht darin zustimmen würden, die Frauen und Männer dort nur unter dem Blickwinkel des Verlusts zu sehen. Sie würden und können im Gegenteil von beglückenden Begegnungen berichten, in denen sie auf ganz besondere Weise erleben, dass und wie das Licht, das Gott hat aufstrahlen lassen, in den Herzen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner leuchtet.

Auch ich habe im Marthastift schon solche Momente erlebt. In einem unserer Gottesdienste sass Frau Huber – sie heisst natürlich anders, aber ich wahre die Diskretion, indem ich ihr diesen Namen gebe – also: da sass Frau Huber wie oft direkt neben dem Klavier. Auf dem Tischlein, das an ihrem Stuhl befestigt ist, lagen Farbstifte, die sie in immer wieder neuen Reihenfolgen ordnete. Wir feierten gemeinsam, sie schob ihre Stifte hin und her – doch plötzlich, bei einem Lied, und es war nicht einmal eines der sehr bekannten, sang sie mit. Ihre Stimme muss einmal professionell geschult worden sein: in beeindruckender Reinheit und mit einem wunderbaren Timbre sang sie eine oder zwei Strophen. Dann widmete sie sich wieder ihren Farbstiften. Doch während dieser beiden Strophen wurden wir alle, denke ich, berührt von einer geheimnisvoll jenseitigen Wirklichkeit. Und das klingt bis heute beglückend nach.

Paulus war ein begeisterter und engagierter Denker und Debattierer. Doch das göttliche Licht lokalisiert er nicht im Kopf, nicht in den Gedanken, sondern im Herzen. Damit warnt er uns auch davor, was und wer wir sind, zu sehr an unseren Kopf und unser Hirn zu binden, zu sehr davon abhängig zu machen, dass wir noch einigermaßen klare Gedankengänge fassen, verfolgen und mitteilen können.

Das Licht im Herzen strahlt auf, *so dass die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi*. Der Schatz in den so offensichtlich zerbrechlichen, ja schon teilweise mit Rissen und Sprüngen beschädigten Gefässen ist nicht dazu da, theologisch kluge Thesen über Jesus den Christus zu formulieren oder auch nur zu verstehen. Demenzkranke Menschen können am Ende gar keine Aussagen mehr machen, die wir kognitiv auffassen und kritisch verarbeiten könnten. Für sie selbst und für ihre Angehörigen bedeutet die Krankheit auch bedrängt zu sein, verängstigt, ratlos, niedergeschlagen. Doch das Licht im Herzen dieser Menschen lässt etwas vom Geheimnis aufscheinen, für das wir in der Weihnachtszeit dem Ewigen danken: sein himmlischer Glanz leuchtet auf dem Gesicht des neugeborenen Kinds, des etwas altklugen Buben unter den Ältesten im Tempel, auf dem Gesicht des Predigers und überraschenden Heilers, schliesslich auf dem Gesicht des

Verzagten im Garten und des Gefolterten, auf den Pilatus mit den Worten hinweist: „Schaut her, das ist der Mensch.“

Besonders hell leuchtet dieses Licht, wo wir bedroht sind vom Irrglauben, nur berechenbar nützliche Menschen seien überhaupt Menschen, nur ein Leben, von dem man etwas Nachweisbares hat, sei lebenswert. Nein, Menschenwürde ist nicht davon abhängig, wie effizient eine ihre Zeit nutzt, wie erfolgreich einer seine Talente umsetzen kann. Der göttliche Schatz, das Licht der Gegenwart, die Erfahrung von Liebe wird vielleicht sogar besonders berührend sicht- und spürbar, wo das Gefäss äusserst zerbrechlich ist. Wo das Sterben so dicht an uns heranrückt und beunruhigend unausweichlich wird, da scheint erst recht das Leben auf, das Leben des Auferstandenen, unser Heil.